



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 4.
Ein Ehrenhandel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ehre hätte der Akademie anzugehören, so würde ich mich für Zola abgestrampelt haben, wie der Teufel im Weihwasser, aus Bewunderung für die seltenen Gaben usw. usw. (folgen einige Trompetenstöße). Ich gestehe indessen, daß ich Zola sehr selten lese. Ich halte mich in Bezug auf Lektüre an Goethe und an das Wort: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst, und finde bei Zola weder die Heiterkeit, die Goethe fordert, noch den Humor und den Scherz, den ich noch obendrein haben will. — Gut gesagt, Karlchen! Das war ein Klang aus alter Zeit: tamen usque recurrit lasen wir einst im Horaz.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

4. Ein Ehrenhandel



Es ist nötig, geborner Pannewitzer zu sein und die Geschichte der Verschwägerungen und Erbschaften der Pannewitzer Bürgerfamilien bis auf die Väter und Großväter zurück zu kennen, um sich unter den Freundschaften und Feindschaften der Bürger dieses Städtchens zurechtzufinden. Eins sieht man aber schon, wenn man sich auch nur vorübergehend in unserm Orte aufhält, daß nämlich die Stadt äußerlich und innerlich in zwei Hälften geteilt ist; die eine heißt merkwürdigerweise die Sonnenseite, die andre die Schattenseite. Die Herren Ortsarchäologen haben allen Scharfsinn aufgeboten, um diese Erscheinung zu erklären. Sie haben festgestellt, daß der Ort eigentlich nur aus einer einzigen Straße mit ein paar Anhängseln besteht, und daß diese Straße von Osten nach Westen läuft. Sie haben vermutet, daß die Ostergasse, die auf der Südseite der Hauptstraße liegt, mit der altdeutschen Göttin Ostara, der Licht- und Sonnengöttin, in Verbindung stehe — vielleicht hat sich dort ein Altar oder Heiligtum dieser Göttin befunden —, und haben daraus geschlossen, daß die Bezeichnungen: Sonnen- und Schattenseite bis in das heidnische Altertum zurückgehen und die lichte und dunkle Seite der Stadt bedeuten müsse. Dem steht nur entgegen, daß sich die Sonnenseite im Schatten und die Schattenseite im Lichte befindet. Wenn es einem Fremden, der sich erst zehn Jahre in Pannewitz aufhält, gestattet ist, eine Meinung zu haben und eine Vermutung auszusprechen, so möchte ich darauf hinweisen, daß in den vierziger Jahren der Wirt des Ratskellers Johann Schattenberg hieß. Der jetzige Wirt ist übrigens der Schwiegersohn Schattenbergs und heißt Mylius. Gegenüber aber, auf der Nordseite des Marktes, steht der Gasthof zur Sonne. Da sich nun die Menschen nach den Stätten, wo sie ihr Bier trinken, zu gruppieren pflegen, so ist es nicht

zu verwundern, daß sich an den Ratskeller und an die Sonne zwei Gruppen von Bürgern anschlossen, und daß darauf im Volksmunde die Bezeichnung Sonnenseite und Schattenseite entstand. Im Ratskeller verkehrt von jeher die „Hotvoleh“ von Pannewitz, das heißt die echten, urangefessenen Pfahl- und Ackerbürger; in der Sonne versammelt sich eine Gesellschaft zweiten Ranges, darunter auch solche, die sich für ersten Ranges halten, aber trotz Geld und Schneidigkeit im Ratskeller nicht für voll angesehen werden. Vom Biertisch aus überträgt sich nun der Gegensatz der Sonnenseite und der Schattenseite auf das ganze öffentliche und private Leben in Pannewitz. Er zeigt sich in der Stadtverordnetenversammlung, im Vorstande der Zuckerfabrik, auf der Regelbahn, auf dem Schützenfeste und selbst in der lieben Kirche. Die Schattenseite hat ihre altererbten Plätze auf der Kanzelprieche, während sich die Sonnenseite mit den Plätzen auf der Orgelprieche begnügen muß. Wenn sich die werthe Bürgerschaft zu den hohen Festen oder zu andern besondern Gelegenheiten in der Kirche sehen läßt, oder wenn man sich beim Schützenfeste zum Festessen versammelt, so hält man es für seine besondre Bürger- und Christenpflicht, den Mitgliedern der andern Partei seine stillschweigende Geringschätzung fühlen zu lassen.

Die Führer der beiden Parteien haben oft gewechselt. Gegenwärtig regiert auf der Sonnenseite ein reich gewordner Gutspächter, so ein Moderner, der Geld verdient, wo irgend Geld zu verdienen ist. Nun sind zwar die Herren auf der Schattenseite auch keine Kostverächter, aber man hütet sich, zu happig zu erscheinen. August Lüdicke, der eben erwähnte Regent, hat kein Bedenken getragen, einen alten Ackerhof abzubrechen und statt dessen einen häßlichen langen Ochsenstall zu bauen; er hat Pferde und Kühe abgeschafft und wirtschaftet mit Ochsen, Ochsenjungen und polnischem Volk. Dazu würden sich die Pannewitzer Ackerbürger, die auf ihre Höfe etwas halten, niemals verstehen. Wie es Lüdicke treibt, das ist kein Ackerbau mehr, das ist Fabrikbetrieb. Freilich muß zugestanden werden, daß Lüdicke nicht unter zweihundert Zentner Rüben vom Morgen erntet, aber er hat darum doch nicht das Recht, sich für den allerklügsten zu halten und in alles hineinreden und alles regieren zu wollen. Man weiß wohl, wohin sein Ehrgeiz geht. Er will Stadtverordnetenvorsteher werden. Das wird aber nie und nimmer geschehen, so groß auch sein Einfluß auf die kleinen Leute der Stadt ist, die samt und sonders von ihm Hypotheken auf ihren Grundstücken haben. Aber in den Vorstand der Zuckerfabrik könnte er doch noch kommen, wenn die Schattenseite nicht fest zusammenhält. Und die Pachtung der Stadtjagd hätte er im vorigen Jahre bei einem Haar erhalten, wenn man nicht im letzten Augenblicke noch alle Minen gegen ihn hätte springen lassen.

Auf der Schattenseite führte seit langem sowohl im allgemeinen, als auch im Ratskeller im besondern den Vorsitz Herr Valentin Springstucke, ein Junggesell mittlern Alters, dessen besondere Verdienste um die Stadt nur Eingeweihten bekannt sein konnten. Der fernerstehende mußte sich fragen, warum gerade Springstucke eine so hohe Würde in der Bürgerschaft einnehme, ein Mann, der weder an Geistesgröße, noch an Ackerbesitz, noch an barem Vermögen seine Mitbürger überragte. Der Grund lag dennoch nahe genug. Springstucke war unbeweibt und hatte auch keine nahen Verwandten. Darum galt er in weiten Kreisen als ein hochgeschätzter und behutsam zu behandelnder Erbonkel. In erster Linie machte sich die Familie Schlegel Hoffnungen, da die Stiefmutter der Cousine von Springstucke eine Schlegel gewesen war. Dann kamen auch noch Sachsens und Brettschneiders und deren Verwandte in Betracht. Alle diese erblustigten Verwandten durften es mit dem

Erbontel nicht verderben, und da sie selbst einflußreiche Familien waren, und da es viele Leute gab, die Grund hatten, sich mit Schlegels und Sachsens und Brettschneiders gut zu stellen, so mußten diese alle auch den Erbontel fein säuberlich behandeln. So kam dieser Dank, ehe er es sich selbst versah, zu Ehren und Ansehen im Orte. Was er sagte, war weise und gut, und was er that, war wohlgethan. Zuletzt glaubte er selbst an seine Größe, und das soll ja bei Herrschern eine notwendige Sache sein. Leider konnte ihn das Ansehen, das er bei seinen Mitbürgern genoß, nicht über die Launen seiner alten Niece, seiner Wirtschasterin, hinweghelfen. Denn diese Dame führte ein höchst eigenmächtiges Regiment, da sie sich in Knopf- und Magenfragen für unentbehrlich hielt.

Es gab noch einen dritten Gasthof im Orte, die goldne Tacke. Eigentlich war es nur eine Ausspannung für Fuhrleute; aber der Wirt hatte für ortseingewohnte Gäste ein Herrenstübchen eingerichtet und verstand es, eine kleine Gesellschaft von Stammgästen zusammenzubringen und beisammenzuhalten. Hier herrschte der Geist der Respektlosigkeit, hier wagte man es, die geheiligten Personen der Schattenseite wie der Sonnenseite anzutasten und hohe obrigkeitliche Verordnungen ins Lächerliche zu ziehen. Zu diesem Zwecke hatte man einen Verein „Klein-Pannewitz“ gegründet. Das heißt, man stellte des Abends beim Bier eine Dorfgemeinde mit Schulzen, Schöppen und Nachwächter dar, feierte „Martini“ und „Annahme“ und veranstaltete mit einer Kinderkanone Freischießen. Alle großen Stadtereignisse wurden im Verein „Klein-Pannewitz“ ins Dörfliche übersezt, was in den Augen der guten Bürger höchst ungerecht war und „überhaupt“ nur zur Stärkung der Sozialdemokratie führen konnte. Es muß übrigens bemerkt werden, daß kein geborner oder grundbesitzender Pannewitzer zum Verein „Klein-Pannewitz“ gehörte.

Wie wenig harmlos dieser Verein war, ist aus dem Streiche zu ersehen, der dort eines Tages ausgesonnen und ausgeführt wurde. Ohne zu bedenken, daß man einen Bürger und Mitmenschen dem Hasse und der Verachtung preisgebe, daß man durch Verübung groben Unfugs friedliche Bürger in Beunruhigung versetze, ja daß man sich schwerer Urkundenfälschung schuldig mache, setzte man eines Tags im Namen Springstudes ein Heiratsgesuch in die Provinzialzeitung. Die Sache machte natürlich das allergrößte Aufsehen. Die Gesichter der erblistigen Verwandten zogen sich in die Länge und die der schadenfrohen Nachbarn in die Breite. Als Springstude das Heiratsgesuch las, war ihm zu Mute, als sollte ihn der Schlag rühren. Er ärgerte sich fürchterlich, und am meisten darüber, daß seine Beteuerungen, die Sache sei ein schlechter Witz, und er wisse kein Wort von der Annonce, keinen Eindruck machten. Man schwieg und lächelte und nickte sich zu, als wollte man sagen: Rede, was du willst, wir wissen es doch besser. Nun hätte er zwar den Unfug anzeigen können, aber er hatte die Befürchtung, daß er sich, wenn er die Sache an die große Glocke hänge, erst recht lächerlich machen würde. Inzwischen lief ein Heiratsangebot nach dem andern ein, dringliche und schüchterne, orthographische und unorthographische, mit Photographie und ohne Photographie.

Eines Abends, als sich Springstude wieder einmal über die Niederträchtigkeit seiner alten Niece und über die Neckereien seiner lieben Mitbürger schwarz geärgert hatte, ergriff ihn der Geist des Trozes. Wenn ich nun doch einmal die Annonce in die Zeitung gesetzt haben soll, sagte er zu sich, dann will ich es auch gethan haben. Schlimmer, als es ist, kanns nicht werden. Nach einigen Tagen wurde Springstude von zuverlässigen Leuten auf dem Bahnhofe von M. mit einer stattlichen Frauensperson am Arme gesehen. Bald darauf stand die Verlobungsanzeige

Springstuckes mit Bertha Lauter gebornen Zanzeler im Blättchen, und bald darauf hatte Pannewitz Gelegenheit, die glückliche Braut zu sehen. Jung war sie gerade nicht mehr, aber stattlich, von junionischem Wuchs, und einen ganz modernen Hut trug sie auch. Hinter allen Vorhängen spähten die jungen und alten Damen der Stadt hervor. Sogar der Herr Bürgermeister und der Herr Stadtschreiber unterbrachen ihre wachsame Fürsorge für das Wohl der Stadt und traten ans Fenster.

Die Sache war also richtig, fertig und unabänderlich: Springstucke nahm ein Weib, setzte womöglich Kinder in die Welt, und die schöne Erbschaft war dahin. Wozu hatte man sich also die langen Jahre untergeordnet, wozu Opfer an Geld und Gefinnung gebracht, wozu dem alten Schafkopf alles Schöne gesagt und alle Wege geebnet, wozu hatte man allenthalben mit der Erbschaft groß gethan? Schlegels gerieten in helle Wut. Auch in den Augen der andern Mitbürger sank Springstucke überhaupt ein? wer war er denn? was hatte man denn von ihm zu erwarten? Er war nicht mehr als irgend ein anderer. Als Springstucke eines Abends im Ratskeller erschien, fand er seinen Platz am Stammtisch besetzt von einem Herrn niedern Ranges, und dieser Herr dachte nicht daran, zuzurücken. Seine Bemerkungen wurden nicht mehr beachtet, seine Witze wurden nicht mehr belacht.

Nach einigen Tagen sollte die Neuwahl des Vorstandes der Zuckersfabrik stattfinden. Springstucke war bisher Vorsitzender gewesen und nahm als selbstverständlich an, daß er wiedergewählt würde. Wer hätte denn sonst gewählt werden können? Höchstens Lüdicke, und daran war doch nicht zu denken. Aber es geschah, was niemand erwartet hatte, Lüdicke wurde gewählt, und Springstucke fiel glänzend durch. Nicht einmal in den Aufsichtsrat gelangte er. Das konnte nicht anders geschehen sein, als dadurch, daß einer von der Schattenseite zum Feinde übergegangen war. Die Schattenseite war außer sich, am meisten Springstucke, der sich in seinen heiligsten Gefühlen verraten sah.

Wer war es gewesen? Das konnte nicht lange verborgen bleiben. Man hatte nach Aktien abgestimmt, der Besitz einer Aktie berechtigte zur Abgabe einer Stimme. Man wußte, wieviel Aktien jeder Teilhaber der Zuckersfabrik besaß, man addirte und subtrahirte, bis man es heraus hatte: Schlegel, der enttäuschte Better und abgesetzte Erbe, war der Übelthäter gewesen. Schlegel leugnete zwar, aber nur pro forma und mit einer Miene, als wollte er sagen: Wenn ihr mich für den Thäter haltet, so ist es mir auch recht. Natürlich erfuhr auch Springstucke von guten Freunden bald, wem er seine Niederlage zu verdanken habe, seinem Better Schlegel. Springstucke war tief betrübt. Was hatte er Schlegel je zu Leide gethan? Er hatte kein Verständnis für eine Tiefe der Gefinnungsniedrigkeit, wie sie sich durch die That Schlegels offenbart hatte.

Die Perle von Pannewitz ist das Pannewitzer Schützenhaus, ein stattliches, grün getünchtes Gebäude mit einem Vordergiebel wie ein griechischer Tempel, dorischen Säulen aus Holz und einem halbrunden Fenster über der Thür. Es liegt unter dem Stadtforst, von diesem durch eine Wiese getrennt und von alten Linden und Kastanien umgeben, hoch über der Stadt. Man hat die roten Dächer der Stadt, besonders die Hinterhäuser mit ihren verborgnen Einrichtungen, die lange Stadtmauer mit dem Stadtgraben und die Apfelbaumanlagen zu seinen Füßen. Und darüber hinaus hat man eine weite und schöne Aussicht auf die Mühenäcker der Flur. Auf diese Aussicht waren die Bürger von Pannewitz stolz, wenn sie nichts andres zu thun hatten. Wenn aber gefegelt wurde, fragte man

nichts nach der schönen weiten Welt, kroch in die Kegelbude und verdarb die Luft mit allerlei Tabaksrauch.

Alle Sonnabende versammelte sich ein Kreis von Bürgern und Beamten zu einer Partie „Kamm“ in der Schützenhauskegelbahn. Den Vorsitz führte der Herr Rektor, der unglücklich war, wenn er nicht auf seinem Merkerplatze hinter der Tafel sitzen und jede gute wie jede schlechte Kugel mit sachverständiger Rede begleiten und bei jedem Schub erörtern konnte, was geschehen wäre, wenn die Kugel anders gelaufen wäre. Ferner gehörten zu den regelmäßigen Mitgliedern der Herr Stadtssekretär, der den meisten Lärm machte, der Herr Stadtförster, der das meiste Bier trank, und Herr Springstucke, der das meiste Geld verlor, aber sich für einen ausgezeichneten Kegler hielt. Denn daß er nichts traf, war niemals seine Schuld, sondern immer nur die Folge eines außergewöhnlichen und unbegreiflichen Unglücksfalles, eine Meinung, in der er von der gesamten Kegelgesellschaft kräftigst bestärkt wurde. Wenigstens bis zu seiner Verlobung.

Seit diesem Ereignis aber und seit der großen Niederlage bei der Wahl war Springstucke nicht zum Kegeln gekommen. Nachdem sich nun seine freudigen und schmerzlichen Gefühle allmählich beruhigt hatten, erschien er wieder. Und es wäre alles gut und schön gewesen, wenn es nicht Herrn Schlegel eingefallen wäre, auch zum Kegeln zu kommen. Er hatte gehört, daß Springstucke die Kegelbahn nicht mehr besuche, und war nicht wenig überrascht, ihn dort zu treffen. Das half nun nichts, in der Thür konnte er nicht stehen bleiben. Er trat also ins Zimmer, und der Herr Rektor rief freudig von seinem Kegelkatheder herab: Schön, Herr Schlegel, Sie können gleich bei „Grün“ eintreten. Herr Springstucke stand mit der Kugel in der Hand bereit zum schieben; nun legte er seine Kugel nieder und sagte: Herr Stadtförster, seien Sie doch so gut und übernehmen Sie meine Nummer. Ich ziehe doch vor, nach Hause zu gehen.

Aber, Herr Springstucke, Sie werden doch nicht!

Ich bitte mich zu entschuldigen, aber ich ziehe vor, wegzugehen.

Aber warum denn?

Man kann nicht wissen, was für Gemeinheiten vorkommen.

Wer redet hier von Gemeinheiten? rief Herr Schlegel, ohne zu überlegen, daß er damit sein eignes böses Gewissen verriet.

Ich, Herr Schlegel, erwiderte Springstucke mit großer Ruhe.

Wen meinen Sie damit?

Das müssen Sie selbst doch am besten wissen.

Sie sind ein unverschämter Mensch.

Und Sie sind ein Schleicher, ein Schleicher sind Sie, vor dem man seinen Nebenmenschen warnen muß.

Stille, ihr Herren, kommandierte der Herr Rektor. Wer Krakehl anfängt, zahlt nach Paragraph 5 unsers Statuts eine Lage Bier.

Sehr richtig, bemerkte der Herr Förster.

Herr Springstucke nahm seinen Hut und ging ab. Herr Schlegel blieb, war aber mit seinen Gedanken nicht bei der Sache und kegelte spottschlecht, sodaß er sich den lebhaften Unwillen seiner Partei zuzog. Dann ging auch er. Es wurde an diesem Tage überhaupt nicht viel aus der Kegelbahn. Man schickte also den Kegeljungen nach Haus und setzte sich zu einem vorletzten Glase Biere an den Tisch, um das große Ereignis des Abends, den Zusammenstoß der beiden einflußreichen Männer, Bürger und Parteiführer zu besprechen. Daß dieser Zusammenstoß ein Ereignis von weitreichenden Folgen sei, war allen Anwesenden klar. Man erwog

bereits, wie sich die Stimmen zur nächsten Stadtverordnetenwahl gruppieren würden, man fürchtete für den Kasinovorstand, und ob dieser unter obwaltenden Umständen seiner Aufgabe, im Winter drei Bälle und ein Familienfest zu arrangieren, gerecht werden könnte, und hielt es für so gut als gewiß, daß die Jagdpachtung an Lüdicke verloren gehen werde. Und was dies noch alles im Gefolge haben werde, war gar nicht auszudenken. Das Wohl der Schattenseite, ja auch das Wohl der ganzen Stadt, sowie aller, deren Interessen in engerer oder weiterer Weise mit der Stadt verknüpft waren, schien in hohem Maße gefährdet zu sein.

Ach was, sagte der Stadtförster, der aus Anlaß dieses besondern Falles mehr als gewöhnlich getrunken hatte, was wird denn werden? Nächste Woche schießen sie sich, und dann ist alles wieder gut.

Schießen? riefen erschrocken die friedlichen Bürger. Springstucke und Schlegel werden sich doch nicht schießen? Um so eine Dummheit?

Das ist keine Dummheit, erwiderte der Förster. Sie verstehen das nur nicht. Ich habe es erlebt, daß ein Leutnant den andern forderte, weil der genießt hatte.

Förster, lügen Sie doch nicht so.

Auf meine Ehre! Der kleine Zedlitz — Wilhelm, du erinnerst dich seiner gewiß noch, er hatte weißblonde Haare und trug immer so lange Manschetten. Bei der dritten Kompanie bei den Garbeschützen stand er. Ich habe ja so oft mit ihm auf dem Schießstande geredet, wenn er unsern Hauptmann besuchte. Der hat wirklich und wahrhaftig den Affenburg bei den Gardehusaren gefordert, weil der genießt hatte. Er log nämlich ein bißchen stark. Und wie er wieder einmal eine Geschichte losgelassen hatte, da wollte es niemand glauben. Da wurde er aber eckig und sagte: Ich betrachte es als eine Beleidigung, wer mir nicht glaubt. Da nießte der Affenburg, und was wollten sie da machen? Da haben sie sich geschossen.

Das ist aber doch Unsinn, sagte der Rektor.

Sie verstehen das eben nicht, Herr Rektor. Wie soll denn das anders ausgeglichen werden? Wenn ein Offizier zum andern Hundsfott sagt —

Aber das kommt ja gar nicht vor!

Ich sage nur, wenn — wie wollen Sie denn das wieder gut machen? Da gehts in den Grunewald. Plauz! Plauz! ist alles wieder in Ordnung.

Aber wenn einer den andern totschießt?

Dann ist es auch in Ordnung. So oder so. Glatte Sache. Zum Beispiel wenn wir hier in militärischen Verhältnissen wären, und Sie kippen mir das Bier um, dann sage ich: Rindvieh, das Sie sind! Und Sie fordern mich, und ich schieße Sie tot. Fort mit dem Kerl! Es ist eine ganz einfache Sache.

Man schüttelte allseitig die besorgten Häupter. Schlegel wird doch Springstucken nicht fordern, meinte der Stadtschreiber. Dabei könnte ja das größte Unglück entstehen.

Fort mit dem Kerl! sagte der Förster, der sich ganz in seine blutigen Gedanken vertieft hatte.

Mit Springstucke möchte es noch gehen, der ist ledig und hat nur eine Braut, aber Schlegel hat eine Frau und vier Kinder.

Ist ganz egal. Zwei Lot Blei genügen auf alle Fälle.

Was wollen Sie denn nur, Förster! Schlegel und Springstucke sind ja gar nicht in militärischen Verhältnissen.

Ist ja ganz egal. Was schwarzweiße Schnüre bei den Freiwilligen gehabt hat, oder was eine bunte Mütze getragen hat, das muß sich schießen — wegen der höhern Bildung. Das nennt man Satisfaktion. Also zum Beispiel, du beleidigst

mich, Wilhelm. Dann haue ich dir eine hinter die Ohren. Das ist keine Satisfaktion.

Na, ich danke, sagte Wilhelm.

Wenn ich aber in militärischen Verhältnissen bin, das heißt Leutnant oder was drüber, dann schieße ich, dann ist es Satisfaktion. Wenn ich aber Förster bin oder sonst bloß ein Zivilist, und du beleidigst mich, dann haue ich dir das Fell voll. Aber das ist keine Satisfaktion.

Und wenn ich dir wieder ans Kollet komme —

Dann giebt es eine Hauerei und weiter nichts. Wenn ich den Stock nehme, dann ist es eine Hauerei, wenn ich aber das Rappier nehme, wie die Studenten, dann ist es eine Ehrensache. Ich bin aber mehr fürs Schießen. Plauz! Fort mit dem Kerle!

Ist aber der Förster ein wütender Mensch!

Besonders, wenn er zehn Kognaks getrunken hat.

Ist ganz egal, sagte der Förster mit einer etwas unsichern Stimme. Fort mit dem Kerle! Keinliche Sache!

Und so weiter in dulce infinitum.

Wenn ich jetzt Viktor Hugo wäre, so würde ich ein paar Seiten daran wenden, zu schildern, wie die doppelte ungesühnte Beleidigung auf der schlafenden Stadt lastete gleich einem Alp, wie die Sonnenseite stöhnte und die Schattenseite ächzte, und der alte wacklige Kirchturm sein Haupt bedenklich hin und her wiegte. Da ich das nicht bin, kann ich in einfacher Prosa nur sagen, daß Pannewitz am andern Morgen genau so aussah wie tags zuvor, obgleich schreckliche Gerüchte bereits zur Frühstückszeit durch die Stadt schwirrten. Um zehn Uhr früh schritt sogar der kleine Brandes in Uniform über den Marktplatz, was stets geschah, wenn etwas besondres los war. Der kleine Brandes, eigentlich Doktor Brandes, war Philolog, Lehrer an der Vorschule und leidenschaftlicher Soldat. Leider war er klein von Person wie Bachäus und etwas rundlich geraten. Darum trug er hohe Abfäße und rückte seine Wirbelsäule so sehr in die Höhe, wie es nur ging. Den größten Genuß bereitete es ihm, in Uniform auszugehen. Die schlechte Welt behauptete, er lege sich am Abend vor Königs Geburtstage oder vor dem Tage, an dem in M. Liebesmahl gefeiert wurde, mit der Uniform ins Bett. Warum er an diesem Sonntag als Militär erschien, hat sich nicht ermitteln lassen, doch steht fest, daß er zu Lüdicke, der Premierleutnant der Reserve war, gegangen ist und mit diesem eine lange Unterredung gepflogen hat.

Daß es am Abend auf der Regalbahn zwischen Springstucke und Schlegel zu einer Auseinandersetzung gekommen sei, wußte binnen kurzem jedermann. Man erzählte sich die Geschichte mit Eifer und Ausdauer, wobei es ihr so ging wie dem Schneeball, den der Knabe im Schnee wälzt. Man erzählte schließlich, die beiden Streitenden hätten sich die ehrenrührigsten Dinge gesagt, ja sie hätten sich Ohrfeigen angeboten. Es sei schauerhaft gewesen. Der Förster habe zuletzt mit dem Hirschfänger dazwischenspringen müssen, um sie aus einander zu bringen. Der Herr Oberprediger erfuhr die Geschichte vom Küster in der Sakristei vor der Predigt, und sie beschäftigte ihn so, daß er darüber einige der schönsten Stellen seiner Predigt vergaß. Die ganze Stadt entsetzte sich über das frevelhafte Benehmen ihrer angesehensten Mitbürger. Besonders war die Schattenseite beunruhigt. Schon beim Frühschoppen herrschte die Überzeugung, der Zwist müsse durchaus beigelegt werden, da sonst die Schattenseite in unaufhaltbaren Zerfall gerate, und die Wahl des Stadtverordnetenvorstehers schwerlich zum glücklichen Ende gebracht

werden könne. Herr Bicklein, der als die geeignetste Person galt, weil er das Amt eines Schiedsmannes bekleidete, wurde in feierlicher Weise abgehandt, um Frieden zu stiften. Herr Bicklein begab sich also zu Herrn Springstucke.

Herr Springstucke, sagte er, nehmen Sie mirs nicht übel, aber Sie haben Schlegeln schwer beleidigt. Sie haben ihm gegenüber von Gemeinheiten gesprochen und haben ihn geradezu einen Schleicher genannt; das kann er sich doch unmöglich gefallen lassen.

Es ist aber doch die Wahrheit. Ich verlange nicht, daß er mich wählt, er kann wählen, wen er will; daß er aber heimlich Lübdiken gewählt hat, das ist eine Gemeinheit. Und daß er auf anderer Leute Tod spekulirt hat, das weiß auch jedermann.

Das ist ja ganz richtig, aber Sie dürfen es ihm doch nicht sagen.

So? Was wahr ist, darf ich auch sagen.

Da haben Sie ja ganz Recht, aber dann dürfen Sie keinen Namen nennen. Wenn Sie einen Namen nennen und von Gemeinheiten reden, so ist das ehrenrührig.

Das nenne ich eine absonderliche Logik. Wenn jemand Gemeinheiten begeht, dann soll das nicht ehrenrührig sein, wenn man es aber sagt, dann wird es ehrenrührig. Das ist doch Unsinn.

Da haben Sie ja Recht. Aber es ist nun einmal so, und gegen das, was einmal ist, kann man nichts machen.

Wer ehrenhaft behandelt sein will, der mag sich ehrenhaft betragen.

Das ist ja nicht zu bestreiten, aber ein Streit kann doch sehr üble Folgen haben.

Er mag mich verklagen. Immerzu. Dann soll er erst erfahren, was eine Harke ist.

Wenn es nur das ist, aber man kann ja nicht wissen, welche Genugthuung — Er wird doch kein solcher Schafskopf sein —

Der Friedensstifter zuckte bedeutfam die Achseln. — Und bedenken Sie auch die Lage der Schattenseite. Was soll aus der Wahl des Stadtverordnetenvorstehers werden? Und was soll aus dem Kasino werden? Ich will Ihnen nur verraten, Herr Springstucke, daß die Bürgerschaft daran gedacht hat, Sie zum Stadtrate zu wählen, wenn der alte Keimberg niederlegt. — Herr Springstucke wurde nachdenklich. — Sie müssen durchaus revozieren.

Revozieren? Ich soll sagen, es sei keine Gemeinheit von Schlegel gewesen, Lübdike zu wählen, und er sei kein Schleicher gewesen? Das thue ich nicht. Nein, das thue ich nicht.

Über dieses Hindernis kam die Verhandlung nicht hinweg, und der Herr Friedensrichter mußte unverrichteter Sache abziehen. Darauf erschienen andre gute Freunde und Nachbarn, aber sie richteten ebensowenig aus, bis ein findiger Kopf auf den Ausweg kam, man könne ganz gut sagen, man bedaure, jemanden geohrfeigt oder einen gemeinen Menschen genannt zu haben, ohne seiner Überzeugung zu nahe zu treten, daß er die Ohrfeige doch verdient habe. Dies leuchtete Herrn Springstucke ein, umso mehr, als wiederholt die Stadtratswahl im Hintergrunde auftauchte. Er nahm also die Haltung des edelmütigen Menschen an und versprach noch denselben Abend bei Schattenberg seine Erklärung abzugeben. Dies geschah auch vor versammeltem Viertische mit großer Würde und gemurmeltem Beifalle der angesehenen Bürger von Pannewitz. Damit war Gott sei Dank der ärgerliche Zwischenfall aus der Welt geschafft, und jedermann konnte beruhigt in der Woche seinem Verdienste nachgehen und Sonntags sein Bier trinken.

An demselben Abend fand auch in „Klein-Pannewitz“ große Versammlung statt. Dort wurde der Streit und die Versöhnung von Jochen Pampel und Michel Hampel „drastisch=dramatisch“ dargestellt. Den Schluß bildete ein großes Verbrüderungsfezt, bei dem Bier nur noch aus dem Stiefel getrunken wurde. Jochen Pampel, der eine Stiftung von vier Stiefeln gemacht hatte, wurde in Anbetracht seiner Tüchtigkeit zum unbefoldeten Wizenachtwächter erwählt.

Während dessen hatte auch Herr Schlegel unerwarteten Besuch erhalten. Herr Vamprecht wollte sich nach Herrn Schlegels Neffen erkundigen, Herr Baumgarten hatte gehört, daß Herr Schlegel einen Schafbock zu verkaufen habe, und Herr Dambeck brachte Grüße von irgend einem Bekannten irgendwo her. Diese Herrn gehörten sämtlich der Sonnenseite an. Offenbar betrachtete man Herrn Schlegel seit der bewußten Wahl als Freund und Zugehörigen. Bei jeder dieser Visiten kam natürlich die Rede auf den Streit vom letzten Abend. Man verfuhr sehr diplomatisch. Man tippte nur leise an die bewußte Wunde, man schalt weder auf Springstucke, noch auf die Schattenseite, lobte dagegen desto mehr die besonnene Mäßigung Schlegels und stellte ihn als einen Mann dar, der in der Bürgererschaft lange nicht genug gewürdigt würde. Wenn es nach den Leuten ginge, die ihn gerecht beurteilten, so würde Schlegel gewiß zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt werden. Aber freilich müsse er selbständiger auftreten als bisher und für andre Leute nicht die Kastanien aus dem Feuer holen. Das war Zucker für den gekränkten Schlegel. Seine Selbstschätzung wuchs in erfreulicher Weise, in dem gleichen Maße aber auch sein Zorn auf Springstucke.

Zuletzt kam Herr Lüdike selbst, so schneidig und schnarrig, wie er es von den besten Vorbildern beim Regiment gelernt hatte. Denn er war ja nicht allein Leutnant, sondern sogar Premierleutnant von der Reserve und bei den Kontrollversammlungen eine wichtige Persönlichkeit. Herr Lüdike sprach die Erwartung aus, daß Herr Schlegel die Sache nicht auf sich sitzen lassen werde, was Herr Schlegel, dessen Grimm stündlich gewachsen war, lebhaft bestätigte. Hierauf fragte Herr Lüdike: Haben Sie denn schon die nötigen Schritte gethan?

Heute schon? fragte Herr Schlegel, der an eine Injurienklage gedacht hatte.

Natürlich heute. Wenn Sie diesen Springstucke vor die Pistole fordern wollen, wie er es verdient, so muß das gleich geschehen. Ich stelle mich übrigens zur Verfügung. Ich werde die Sache gleich arrangiren.

Herr Schlegel konnte nicht hindern, daß sich sein Gesicht etwas in die Länge zog, weiter ließ er sich jedoch nichts merken, sondern erklärte, daß er über das Anerbieten von Herrn Lüdike sehr erfreut sei, und daß er es dankbar annehme. Im stillen erwartete er, daß Springstucke eine Forderung natürlich ablehnen werde. Und wie groß stand er selbst dann da!

Noch am späten Abend erschien Herr Lüdike bei Herrn Springstucke, der eben in dem Bewußtsein seines Edelmutes vom Ratskeller nach Hause gekommen war. Lüdike trat ganz in der korrekten Haltung auf, die für diese Angelegenheit vorgeschrieben ist, er war ganz so kühl, zugeknöpft und unnahbar, wie er es beim Regiment gelernt hatte. Er machte Herrn Springstucke auf die unabwendbaren Folgen seiner Äußerungen aufmerksam und erfuhr zu seiner größten Überraschung, daß die Sache schon zu Ende sei. Herr Springstucke habe so öffentlich, als die Beleidigung geschehen, seine Entschuldigung ausgesprochen. Das müsse Herrn Schlegel genügen. Herr Lüdike erwiderte, es sei Sache Schlegels, die Form der Entschuldigung zu bestimmen, die ihm genüge, nicht seine Sache. Er müsse jedoch anerkennen, daß sich durch die Erklärung Springstuckes die Lage geändert habe. Er müsse also mit

seinem Auftraggeber in Beziehung treten. Dagegen wolle er gleich jetzt fragen, ob Springstucke eine Forderung annehme, wenn Schlegel mit der Entschuldigung nicht zufriedengestellt sei. Springstucke entgegnete, er habe keine Veranlassung, sich darüber zu äußern, was er unter Umständen thun werde. Übrigens erwarte er auch seinerseits eine Entschuldigung Schlegels darüber, daß er ihn einen unvereschämten Menschen genannt habe. Lüdike ließ sich darauf nicht ein. Von Entschuldigungen könne nach seinem Gefühl überhaupt nicht die Rede sein. Damit empfahl sich Lüdike, ohne daß seine Sendung einen bestimmten Erfolg gehabt hätte.

Daß ganz Pannewitz über den „Fall“ Schlegel-Springstucke in hoher Aufregung war, wird man natürlich finden. Allmählich beruhigte man sich aber. Die Zeit ging ihren Gang weiter, ohne daß schreckliche Ereignisse eingetreten wären, und man glaubte schon, daß alles beigelegt sei. Aber das war ein Irrtum. Daß wichtige Dinge in der Stille verhandelt wurden, hätte man schon daraus ersehen können, daß der kleine Brandes öfter als sonst in Uniform gesehen wurde. Der Streit war nicht beigelegt, vielmehr mischten sich immer mehr Leute in die Sache, wodurch sie nicht an Durchsichtigkeit gewann.

Da traten zwei Ereignisse ein, die die Unterlage der Verhandlungen gänzlich verschoben, ja dem ganzen Streite seinen Anlaß nahmen. Herr Lüdike legte gleich in der ersten Versammlung der Aktionäre, die er zu leiten hatte, den Vorsitz nieder. Er hatte es in der kurzen Zeit mit jedermann verdorben. Er hatte den Fabrikdirektor vor den Kopf gestoßen, er hatte den Vorstand in Zorn gebracht, weil er alles besser wissen wollte, er hatte den Aufsichtsrat wütend gemacht, da er als kommandirender General auftrat, er hatte sämtliche Aktionäre in den Harnisch gebracht, da er ihnen gegenüber seinen altgewohnten Kasernenhoffstil anwandte. Als er nun der bereits erwähnten Versammlung das Übergewicht seines Geistes fühlen lassen wollte, traf er auf geschlossenen Widerstand. Alle seine Anträge fielen glänzend durch. Da warf er seine Feder weg und erklärte, daß er den Vorsitz niederlege. Die Kassen, sagte er zu einem kleinern auserwählten Kreise, können ihre Zuckerquetsche selber besorgen. Was soll ich mich für fremde Leute abrackern?

Das war das eine Ereignis, das andre war noch merkwürdiger. Die Verlobung Springstuckes ging eines schönen Tages zurück. Die stattliche Witwe hatte einen großen Fehler gemacht, sie hatte den Herrscherstab zu schwingen angefangen, ehe sie noch dazu berechtigt war. Sie hatte die alte Nieke aus dem Hause bringen wollen, ohne die Widerstandskraft ihres Gegners genügend gewürdigt zu haben. Denn die alte Nieke ging sofort zum Gegenangriff über, reiste nach M., um sich nach der Vergangenheit von Bertha Lauter gebornen Zauzeler zu erkundigen und brachte mit, daß die Witwe ihren lieben ersten Mann totgeärgert habe, was dort jedermann wisse. Dies wurde Herrn Springstucke zu passender Zeit und in geeigneter Weise beigebracht. Herr Springstucke zog die Augenbrauen hoch und machte eine bedenkliche Miene. Als nun die zärtliche Braut darauf zu dringen anfing, daß Springstucke ein Testament machen und sie darin zur Erbin einsetzen müsse, ehe er sich mit Schlegel schieße, da trat es doch gar zu deutlich zu Tage, um was es sich bei der Verlobung gehandelt hatte. Springstucke verlor allen Humor, und bei der nächsten Szene, die ihm die zärtliche Braut wegen des Testaments machte, brach die Verlobung in Stücke. Die stattliche Dame zog zornschraubend ab und drohte mit einer Entschädigungsklage, und Springstucke dankte seinem Schöpfer, daß er noch kurz vor Thorschluf einem großen Unglück entgangen war.

Aber Schlegel rang die Hände. Wie schön wäre alles gewesen, wenn er sich seine schönen Aussichten nicht selbst verdorben hätte! Wenn er doch den unseligen Streich mit der Wahl nicht gemacht hätte! Und nun gar die schwebende

Forderung auf Pistolen! An die Erbschaft war nicht mehr zu denken. Nun, die Zeit heilt ja viel. Vielleicht war die Umkehr noch möglich. Aber da standen Lüdicke und der kleine Brandes und die Freunde von der Sonnenseite im Wege. Die Umstände forderten Versöhnung, aber der Ehrenpunkt forderte Blut, was war dagegen zu thun?

Und wer weiß, ob jetzt Springstucke zur Versöhnung geneigt gewesen wäre. Erstens war er jetzt überhaupt grimmiger Laune und zarten Gefühlen weniger zugänglich, und dann hatte er selbst in Bezug auf den Ehrenpunkt merkwürdige Erfahrungen gemacht. Es waren Monate vergangen, ohne daß die schwebende Angelegenheit in ordnungsmäßiger Weise aus der Welt geschafft worden wäre. Man fing in gewissen Kreisen an, Springstucke einen gewöhnlichen Kneifer und faulen Kunden zu nennen. Der kleine Brandes, der Springstucke gegenüber sonst die Zuverlässigkeit selbst gewesen war, drehte sich jetzt schnöde auf dem Absatz herum und ließ ihn stehen, wenn er mit ihm zusammenkam. In der Weinstube zu M., wo die Herren Offiziere und Referendare verkehrten, behandelte man ihn als Luft. Selbst der Wirt machte eine Miene, als wäre ihm ein Strolch ins Lokal geraten, und er nähme nur auf seine Gäste Rücksicht, wenn er nicht Skandal mache. Springstucke hatte seinerzeit — es war schon lange her — in Halle Landwirtschaft studirt und war auch seines guten Wechsels wegen in einem Korps aufgenommen worden. Er stand noch jetzt mit seinem Korps in Verbindung, was er deutlich an dem Tribut merkte, den er jährlich zu zahlen hatte. Das Korps erhielt durch einen Fuchs, der aus der Gegend stammte, Nachricht von der Pannewitzer Angelegenheit, nahm die Sache mit gebührendem Ernst in die Hand, brachte sie vor den Konvent und beschloß, Springstucke aus der Reihe der Alten Herren zu streichen und unter die Lumpen zu rechnen, wenn er nicht die Sache mit der Waffe in der Hand aussechte. Der Umstand, daß er Schlegel beleidigt und diese Beleidigung revozirt habe, kam dabei weniger in Betracht, als daß er selbst ein unverschämter Mensch genannt worden und diese Beleidigung ungesühnt geblieben sei. Einer der Herren Chargirten kam an und machte Springstucke klar, was er seiner Ehre und der des Korps schuldig sei. Springstucke konnte sich dem Eindruck dieser Rede nicht entziehen. Er übertrug seine Angelegenheit dem Chargirten und verwies ihn an Lüdicke.

Jetzt war die Sache in guten Händen. Eines schönen Morgens, als niemand an etwas arges dachte, durchlief ein unglaubliches Gerücht die Stadt. Alles steckte die Köpfe zusammen und flüsterte. Niemand wagte es, ein lautes Wort zu sprechen, als lauerte der Staatsanwalt hinter der nächsten Ecke, um den, der das unsagbare ausspreche, als Mitschuldigen einzustecken. Um neun Uhr schritt der Herr Bürgermeister bedächtigen Schrittes über den Markt und machte ein Gesicht wie eine Sphinx. Hinter ihm schritt der Stadtsekretär bedeutsam nach rechts und links mit der Hand winkend, als wollte er sagen: Wenn ich reden dürfte! Aber er wußte auch nicht mehr als die andern. Eine halbe Stunde später kam der Markus, ein Viehhändler aus M., die Straße entlang gefahren und brachte Nachricht. Es war die Wahrheit, was man geflüstert hatte und doch nicht hatte glauben wollen: Springstucke und Schlegel hatten sich im Wendischen Holze geschossen. Lüdicke, der kleine Brandes und ein fremder Herr mit einem bunten Bande, auch Doktor Mehlmann waren dabei gewesen. Schlegel sei schwer verwundet, ob er lebe, wisse man nicht, wo er sei, wisse man auch nicht. Markus erzählte seine Geschichte wohl ein dutzendmal, ehe er durch die Stadt durch war. Um zehn Uhr schritt der Herr Sanitätsrat mit den ihm eigentümlichen eiligen Schritten über den Markt. Festina lento war sein Wahlspruch, das heißt, er hatte nie Zeit, aber dennoch stets Zeit, eine lange Erörterung anzu-

stellen. Er war noch nicht halb über den Markt weg, als er von einigen Bürgern gestellt wurde.

Was macht denn Schlegel, Herr Sanitätsrat?

Der Herr Sanitätsrat zuckte bedenklich die Achseln.

Ist er denn schwer verwundet?

Das kann man noch nicht sagen. Ein Schuß in die Hüftengegend. Sehen Sie so. — Damit stellte sich der Herr Sanitätsrat auf offnem Markte in Positur wie auf der Mensur und benutzte seinen Stock als Pistole. An allen Fenstern rings um den Markt herum erschienen Gesichter. — Wenn also die Kugel auf die rechte Hüfte aufgeschlagen ist, so durchschlägt sie den großen trochander, verlegt das peritoneum und dringt in die fossa iliaca, in die Darmbeingrube. Hier trifft sie auf das caecum, den Blinddarm und den processus vermiformis oder den an der valvula Bauhini einmündenden Dünndarm, wobei höchst wahrscheinlich eine perforatio des Darms stattgefunden haben kann. Hat nun die Kugel nach nochmaligem Durchbohren des peritoneums die arteria oder vena iliaca verlegt, so muß der Tod sofort eingetreten sein. Da jedoch Schlegel noch lebt, so nehme ich an, daß die Kugel glücklicherweise durch die incisura ischiatica major, wo sie vermutlich das Nervengeflecht, plexus sacralis verlegte, ihren Weg genommen hat. Vielleicht hat auch eine Verletzung der Glutealarterien stattgefunden, und die Kugel ist unter der Muskulatur des Gefäßes zum Vorschein gekommen.

Ist das gefährlich, Herr Sanitätsrat? fragte der dicke Bäckermeister.

Höchst gefährlich. Es sind so viel Möglichkeiten für einen letalen Ausgang vorhanden, daß ich meinerseits kaum glauben würde, den Verwundeten durchzubringen.

Den Hörern lief eine Gänsehaut über den Rücken. Sie hätten nicht gedacht, daß hinter der Hüfte soviel gefährliche Dinge zu finden wären.

Aber Schlegel ist doch wohl in Dr. Knolles Privatklinik?

Vermutlich, aber man weiß es nicht.

Wenn er bei Knollen ist, dann ist es ja alles gut, sagte ein anderer.

Mein lieber Freund, erwiderte der Sanitätsrat etwas empfindlich, Sie denken immer, Doktor Knolle könne alles. Er ist ein sehr geschickter Chirurg, aber einen abgeschossenen Blinddarm auflicken, das kann er auch nicht.

Damit empfahl sich der Herr Sanitätsrat und ging weiter. Aber er war noch nicht um die Bürgerschulecke herum, als er von neuem gestellt wurde. Man konnte sehen, wie er wieder im Anschlage lag und an seinem eignen Leibe den Gang der Kugel demonstrierete, und aus allen Fenstern schaute die beunruhigte Bürgerschaft.

So schlimm, wie es der Herr Sanitätsrat gemacht hatte, war es nun nicht. Schlegel war in der That in der Hüftgegend getroffen, an einer Stelle, wo Helden nicht getroffen zu werden pflegen, wo sie eigentlich gar nicht getroffen werden dürfen. Wie das möglich gewesen war, ob die Kugel abgesprungen war, ob Schlegel schräg gestanden, ob er im entscheidenden Augenblicke eine Wendung gemacht hatte, hat nicht festgestellt werden können. Das schadet auch nichts. Der Ehre war genug geschehen, und die feindlichen Verwandten reicheten sich auf der Wahlstatt gerührt die Hände und versöhnten sich in aller Form.

Konnten sie das nicht vorher auch thun? fragte Wilhelm.

Ach was! erwiderte der Stadtförster. Ein ordentlicher Kerl versöhnt sich nicht. Zwei Lot Blei machen alles wieder gut. Zwei Lot Blei sind eine glatte Sache!

An diesem Vormittag waren ganz gegen ihre Gewohnheit die Mitglieder von „Klein-Pannewitz“ zum Frühschoppen versammelt. Der Markus, der in der goldnen

Zacke ausgespannt hatte, ließ es sich nicht nehmen, zu den Herren in die Herrenstube zu treten.

Vorsicht, Markus, sagte der Wirt, der bei allen Streichen die Hauptrolle zu spielen pflegte, wir Pannewitzer schießen. Damit griff er in seine Brusttasche und holte eine halbe Bratwurst heraus, mit der er wie mit einer Pistole auf Markus anschlug.

Gott der Gerechte! rief dieser erschrocken, machen Sie keine Dummheiten, wie leicht kann so ein Ding losgehen.

Das gab ein großes Hallo, und die Geschichte wurde gleich in der ganzen Stadt weiter erzählt. Aber der Witz fand keinen rechten Anklang. Das Tagesereignis war zum Scherzen zu ernst.

Man hätte den Scherz ruhig gelten lassen können, denn das Duell hatte keine schlimmen Folgen. Für Schlegel gab es ein paar unbequeme Wochen im Privatkrankenhanse zu M. und eine gefalzne Rechnung. Schlegel zahlte ganz gern, als Handgeld darauf, wieder in sein Erbrecht eintreten zu können. Auch Springstucke trat in seine Würden wieder ein. Man wählte ihn, wie früher, wieder zum Vorstände der Zuckerfabrik. Ja man hält es für wahrscheinlich, daß er, wenn der alte Reimberg sein Amt niederlegt, zum unbefoldeten Stadtrat gewählt werden wird. Wird er doch dann zu seinen bisherigen Verdiensten auch den Lorbeer des Felden und die Auszeichnung eines Mannes, der zwei Monate auf der Festung gefessen hat, hinzufügen können.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Agrarier-, Arbeiter- und Händlerorgen. Der arme preussische Landwirtschaftsminister! Wie haben ihn doch seine guten Freunde und Mitagrarier wieder gepeinigt! Daß es Pflicht der Regierung ist, der Einschleppung von Vieh- und Menschenseuchen nach Möglichkeit vorzubeugen, versteht sich ja von selbst; aber daß in Fällen, wo es sich um das liebe Vieh handelt, eine mit dem agrarischen Interesse so unlöslich verbundene Regierung wie die preussische nicht schon aus freien Stücken das Menschenmögliche gethan haben sollte, das glaubt doch wohl niemand. Zunächst denkt man bei jeder Viehseuchendebatte an das Wort eines englischen Ministers, das Hasbach anführt: „'s ist doch merkwürdig; jedesmal, wenn in England das Rindfleisch abschlägt, bricht auf dem Kontinent die Rinderpest aus.“ Dann aber, wenn man erwägt, daß seit Jahrzehnten jeder Staat den andern der Verseuchung anklagt, fühlt man sich zu einer Frage an die Wissenschaft gedrängt, die wir schon vor einigen Jahren einmal ausgesprochen haben. Müssen denn die Viehkrankheiten eingeschleppt sein? Wenn sie in allen Ländern wüten, liegt da nicht die Vermutung nahe, daß sie an dem Orte entstehen, wo sie ausbrechen? Und sollte nicht gerade die rationelle, d. h. mit der Rücksicht auf den größten möglichen Geldertrag betriebne Landwirtschaft daran schuld sein, daß das Vieh so leicht krank wird? Sollten nicht für die Gesundheit des Viehes dieselben Bedingungen gelten wie für die Menschen? Würden Menschen gesund bleiben, die zettelbens in den Stall gesperrt und in einer Weise behandelt würden, die ihren Körper zu einer übermäßigen Fleisch- oder Fett- oder Milchproduktion zwänge?